

Wunsch nicht verschließen. Nach dem Empfang des Sakraments erholte sie sich bald wieder völlig. Kurze Zeit später jedoch starb sie auf die Art, wie sie es immer schon geahnt hatte, ohne jeglichen weiteren Beistand an plötzlicher Atemnot und Herzversagen.

Es müßte wohl soweit kommen, daß mit der Zeit nicht in erster Linie die Seelsorger einer Gemeinde und ihre Helfer die Kranken immer wieder auf die Sakramente hinweisen, sie ihnen anbieten und den Empfang nahelegen müssen, sondern vielmehr die Kranken selbst um die Sakramente bitten, in denen die Kirche ihnen das Heil vermitteln kann, das ihnen der Herr schenken will.

PETER HÜNERMANN

Tod und Leben

Eine theologische Reflexion

A. Zur heutigen Todeserfahrung

Die heutige Lebenswelt des Menschen ist durch ein zwiespältiges Verhältnis zum Tode charakterisiert. Jeden Tag berichten Fernsehen, Zeitung und Rundfunk vom Tod. Der Verkehr fordert mit grausamer Gesetzmäßigkeit seine Opfer. Kriege, Seuchen, Unterernährung sind die Reißwölfe, in denen Menschen leben, zerfleischt werden. Der vielgestaltige Tod ist präsent, vor allem jener Tod, den Menschen einander bereiten, und die Gesellschaft ist von Furcht vor dem Tode geschüttelt. Zugleich aber ist der Tod verdrängt. Er wird von den meisten als „statistische“ Realität gewertet, nicht als Wesenswahrheit erfahren. „Er überkommt nur als Katastrophe . . . Dieser neue Typ des Menschen lebt – wörtlich genommen – ‚hinein in den Tag‘, bis merkwürdigerweise plötzlich kein neuer Tag mehr da ist. Er ‚rechnet‘ mit dem Tode wie mit Feuers- und Wassergefahr, als ginge es ihn so wenig an wie Feuer und Wasser.“¹

Die Bitte „O Herr, gib jedem seinen eigenen Tod“² wirkt befremdlich, da sie den Tod als den Menschen in seinem Selbstsein betreffendes Ereignis anspricht. Sie übersteigt das gängige, säkularisierte Bewußtsein vom Tode, das Descartes zum ersten Mal für den modernen Menschen artikuliert hat. Nach Descartes bilden Leib und Seele des Menschen zwei eigenständige, wenngleich miteinander gekoppelte Substanzen. Der Tod bedeutet für die Seele nichts anderes als das Aufhören der vom Körper her erregten Erscheinungen des Bewußtseins. Bewirkt wird aber der Tod von einer den körperlichen Mechanismus zerstörenden Ursache. Damit zerrinnt der Tod in eine unübersehbare Fülle von Zufälligkeiten, denn die Ursachen des körperlichen Zerfalls, die möglichen Störungen des gesetzmäßigen Ablaufs im Organismus sind unabsehbar³. Daraus folgt, daß der Mensch zu diesem blinden, ihm schlechthin äußerlichen Vorkommnis keine Beziehung hat. Der Tod wird vielmehr zum technischen Problem: zum medizinisch-technischen und zum gesellschaftlich-organisatorischen Problem. Bereits bei Descartes taucht die Vision einer Wissenschaft auf, die durch planmäßige Erforschung der zerstörerischen Einflüsse auf den Leib des Menschen die körperliche Existenz des Menschen manipulieren lernt⁴.

¹ Max Scheler, *Gesammelte Werke*, 2. Bern 1967, Bd. 10, 31.

² Rainer Maria Rilke, *Werke*, Frankfurt 1966, Bd. 1, 103.

³ Vgl. René Descartes, *Les passions de l'âme*, I, 6, in: *Oeuvres et Lettres*, hg. v. A. Brideux, Bruges 1966, 697; Brief an Huygens vom 13. X. 1642, a. a. O. 1147 f.

⁴ Vgl. René Descartes, *Discours de la Méthode*, 6^{me} p., in: *Oeuvres et Lettres*, 168 f.

Wenngleich die philosophische Anthropologie des Descartes überholt ist, so hat sich doch die sich darin manifestierende Erkenntnishaltung des Menschen in den modernen Wissenschaften erhalten. Leitendes Erkenntnisinteresse ist das Verfügenkönnen über die Realität und die damit gegebene Absicherung menschlicher und gesellschaftlicher Existenz. In einer solchen Bewußtseinsstellung wird alles Begegnende, auch der Tod, zum Objekt, das auf Beherrschbarkeit hin untersucht wird.

Entsprechend der einzelwissenschaftlichen Ausrichtung (Biologie, Medizin, Psychologie, Soziologie, Politologie etc.), entsteht dann ein jeweils differenziertes, in den Grundzügen aber gleiches Bild des Todes. So richtig die Forschungsergebnisse sind, so wenig arbeiten sie doch die ganze Realität des Todes auf. Es bleibt ein Restbestand, der als unabwendbares, nicht in die Verfügung zu zwingendes Geschick mit einem ohnmächtigen Achselzucken quittiert wird. Die pseudowissenschaftliche Setzung der feststellbaren Befunde und Momente des Todes als der Wahrheit des Todes ist die reichste Quelle der heutigen säkularen Todesdeutungen.

Diesen wissenschaftlichen Todesverständnissen stehen eine Reihe nicht-religiöser, philosophischer oder weltanschaulicher Todesdeutungen gegenüber. Hier sind einerseits die sogenannten existentialistischen Phänomenanalysen des Todes zu nennen. Jaspers, Sartre, Heidegger haben im Gefolge Kierkegaards den Menschen als Sterblichen charakterisiert, zu dessen Leben das Sterben innerlich gehört. Sie haben Ansätze zu einem umfassenderen Todesverständnis erarbeitet, wenngleich eine positive Sinndeutung ausgespart bleibt. Auf der anderen Seite sind die marxistisch orientierten Denker zu nennen. Mit Feuerbach deuten sie jede Unsterblichkeitsvorstellung als menschliche Projektion, die aus dem Instinkt der Selbsterhaltung entspringt. Der Tod ist Verenden des Menschen, da der Mensch kein transzendierendes Wesen ist.

B. Der Tod im Gesamt der Heilsgeschichte

Die Schriften des Alten und Neuen Testamentes bilden keine Abfolge von summierbaren Lehraussagen über den Tod. Sie enthalten vielmehr Glaubenszeugnisse. In ihnen spricht sich aus, wie Menschen ihr Leben und Sterben ebenso wie Leben und Tod der anderen im Licht der Offenbarung sehen.

1. Tod und Lebenshoffnung im Alten Testament

Das Leben ist für den alttestamentlichen Menschen das höchste seiner Güter: „Alles, was der Mensch hat, gibt er für sein Leben hin“ (Hiob 2, 4). Wer stirbt, geht den Weg alles Irdischen (Jos 23, 14). Er legt sich zu den Vätern (Dt 31, 16), wird zu seinem Volk versammelt (Gen 25, 8). Der Tod macht alles gleich und endet alles (Prediger 9, 2-6; 9, 10). Was nach dem Tode kommt, ist ein Schattendasein im Totenreich. Die Toten können Gott nicht mehr loben (Ps 6, 6 u.ö.). Ja, sie sind geschieden von der Hand Gottes (Ps 88, 6) und seinem Einflußbereich entrückt. Einige wenige Menschen nur, Freunde Gottes, wie Henoch und Elias, sind zu Gott entrückt. Im übrigen gilt: Jahwe ist der Gott der Lebendigen. Mit der rechtlichen Verfassung des Volkes bildet sich neben der skizzierten Deutung eine modifizierte Todesauffassung heraus. Das Todesurteil wird zur Strafe für die Gesetzesübertretung (Ex 19-24; Dt 12-26 u.ö.). Im Zusammenhang damit wird die Kurzfristigkeit des Lebens selbst als Folge der Sünde charakterisiert (Gen 3; 6, 3). Wie das Leben alles umfaßt, was der Gerechte von Gott erhält, an erster Stelle die Freundschaft Gottes, so wird der Tod als Strafe zum Verlust aller dieser Güter.

Der Glaube an die Bundestreue Jahwes führt die Propheten zu einer vertieften Deutung des Todes: Gottes Zusage kann nicht hinfällig werden, sie wird den Gerechten auch im Tode halten (vgl. Ps 73). Dem Gottesknecht, der Israels Existenz repräsentiert und zugleich die Sünden der vielen trägt, schlägt der Tod zum Leben aus. Ja, die vielen werden sein Anteil (vgl. Jes 53).

Unter dem Einfluß hellenistischen Denkens wird in der Weisheitsliteratur (z. B. Sap 1-5) eine die irdischen Ungerechtigkeiten ausgleichende Auffassung vom Tode vorgetragen: Den Ungerechten ist der Tod ein Tor zum ewigen Verderben, die Seelen der Gerechten hingegen gehen ein zum Leben. Der Tod stammt nicht von Gott (Sap 1,13).

In den Makkabäer-Büchern und dem apokalyptischen Danielbuch wird den Märtyrern bzw. den Gerechten die leibhaftige Auferstehung zum Leben bei Gott verheißen (vgl. 2 Makk 14,46; Dan 12). Die Frevler bleiben im Tode oder erstehen zu ewiger Schmach.

Die Vielfalt alttestamentlicher Aussagen über den Tod wird zusammengehalten durch den Glauben an Jahwe als Herrn des Lebens. Die wechselnden, sich vertiefenden Erfahrungen, die Erkenntnisse aus der Berührung mit fremden Kulturen werden eingebracht und durchformt vom Vertrauen auf die sich unbedingt durchsetzende Bundestreue Gottes. Dieser Duktus alttestamentlichen Lebens empfängt seine Vollendung in der neutestamentlichen Botschaft.

2. Der Tod Jesu Christi und das Sterben in Christus

Der Tod Jesu wird in den neutestamentlichen Schriften nicht als heroischer Akt dargestellt, der Jesu Schicksalsüberlegenheit dokumentierte. Der Tod hat für Jesus seinen Schrecken nicht verloren (vgl. Mk 14, 34 Parr.; Hebr 4, 7). Er hat den Kelch bis zur Neige gekostet. Dieser Tod wird bereits in den frühesten Bekenntnissen der Gemeinde als Tod *f ü r* die vielen, „für unsere Sünden“ (1 Kor 15, 3) gekennzeichnet. Wie Jesu Leben, so ist sein Sterben Liebe und Hingabe an die Menschen (vgl. Gal 2, 20). Seine Hingabe, die im Tod ihre letzte Besiegelung erfährt, ist bewegt von der liebenden Dynamik, welche Gott selbst ist. So ist sein Sterben endgültige, weil bis in den Tod gehende Offenbarung Gottes und zugleich seine freie Tat, in der sich sein Leben vollendet und er ganz er selbst ist.

Dieser Tod ist einerseits Gehorsamstat Gott gegenüber, insofern Jesus der unbedingten Liebe des Vaters zu den Menschen die Treue bis ins Äußerste gehalten hat. Zugleich ist dieser Tod Vollendung menschlicher Existenz in dieser Geschichte, die von Vergehen und Schuld der Menschen geprägt ist. Weder Widerstände, noch Mißverstehen oder Haß konnten ihn bewegen, an den Menschen nicht mehr festzuhalten. In seiner Offenheit hat er ihre Schuld in Kauf genommen, obwohl ihm der Tod daraus erwuchs. Dieser Tod, der aus dem Aufprall der Dynamik Gottes auf diese sündige Menschengeschichte erwuchs, wird in den Osterzeugnissen als Erhöhung Jesu zum Herrn, als Auferweckung Jesu durch den Vater bekannt. Gottes Leben behauptet sich gerade in solchem Sterben.

3. Tod und Leben des Christen

Im Glauben an Jesus den Christus ist den Menschen der Tod gewandelt. In seinem Tod ist ihnen die bedingungslose Zuwendung Gottes zu den Sündern aufgegangen. So sind sie weder bei ihrer Schuld noch bei ihrer zweideutigen, zu Verzweiflung und Hoffnung Anlaß gebenden geschichtlichen Verfassung als sterbliche, endliche Wesen schlechthin behaftet. Sie selbst mit ihrer Schuld und ihrem Todesschicksal dürfen auf die Zuneigung Gottes bauen. Der Tod als Ende ist damit in radikaler Weise von Gott her relativiert. Paulus verlangt es förmlich danach, aufgelöst zu werden und beim Herrn zu sein (vgl. Phil 1,23).

Zugleich gewinnt das Sterben der Gläubigen von dieser Hoffnung her einen eindeutigen Sinn. Wie ihr Leben in der Nachfolge Christi die Liebe und Hingabe des Herrn zum Austrag bringen soll, so auch ihr Tod. Paulus mahnt die römische Gemeinde, ihre Leiber Gott zum lebendigen Opfer darzubringen. Dies solle ihr vernünftiger Gottesdienst sein (Röm 12,1). Nicht nur die Leistung im Dienst an den anderen erwirkt

etwas. Vielmehr ist den Christen Tun und Leiden bis hin zum Erleiden des Todes Teilnahme an der erlösenden, weltbefreienden Sendung Jesu Christi (vgl. Kol 1, 24). Ein mündiger Glaube fordert deshalb, daß der Christ trotz der bleibenden Schrecknis des Todes sich vor dem Tode nicht einfach verschließt, sondern zur eigenen Sterblichkeit steht. Verkündigung und Liturgie (die Eucharistiefeier als Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu, Fastenzeit etc.) haben einer solchen Glaubenserziehung zu dienen. Die daraus resultierende Relativierung alles Irdischen befreit den Christen zu jenem vorbehaltlosen Dienst, der ihm im Glauben zugemutet ist (vgl. 1 Kor 7, 29-31).

GERHARD SCHNEIDER

„Einleitung in das Neue Testament“

Zwei neue Gesamtdarstellungen einer historisch-theologischen Disziplin

Zu Beginn dieses Jahres erschienen fast gleichzeitig die Neubearbeitungen zweier ntl Einleitungswerke. Es handelt sich um Gesamtdarstellungen der traditionellen theologischen Disziplin aus der Feder zweier bekannter Neutestamentler der älteren Generation. Werner Georg Kümmel¹ legt seine „Einleitung in das Neue Testament“, die erstmalig 1963 als 12. Auflage des Einleitungswerkes von Paul Feine und Johannes Behm erschienen war, in völliger Neubearbeitung vor. Die nun vorliegende 17. Auflage des Feine/Behm ist also die 6. Auflage aus der Hand Kümmels. Gleichzeitig erschien neben der Arbeit des evangelischen Marburger Forschers die „Einleitung in das Neue Testament“ des Katholiken Josef Schmid², der in München als Emeritus im Januar 1973 seinen 80. Geburtstag feiern konnte. Schmid hat das Einleitungswerk von Alfred Wikenhauser neu bearbeitet, das zuletzt in 5. Auflage 1963 herausgekommen war³.

1. Gegenstände der Einleitungswissenschaft

Die beiden zu besprechenden Neubearbeitungen sind also unabhängig voneinander entstanden, wenngleich Schmid die 16. Auflage von Feine/Behm/Kümmel noch berücksichtigen konnte. Ein Vergleich der beiden Kompendien sollte darum reizvoll und interessant sein, nicht zuletzt im Hinblick auf die Frage, wie weit evangelische und katholische Exegese des NT in den sogenannten Einleitungsfragen heute übereinstimmen. Diese Frage dürfte deswegen berechtigt sein, weil beide Forscher die Disziplin „Einleitung in das Neue Testament“ fast übereinstimmend als jenen Zweig der Bibelwissenschaft definieren, „welcher die Entstehungsverhältnisse der einzelnen Schriften des NT, das Werden ihrer Sammlung bis zum Abschluß des Kanons und die Überlieferungsgeschichte ihres Wortlautes mit wissenschaftlichen Mitteln untersucht“ (Sch. 2)⁴.

¹ Werner Georg Kümmel, *Einleitung in das Neue Testament*, 17., wiederum völlig neu bearbeitete Auflage der *Einleitung in das Neue Testament* von Paul Feine und Johannes Behm, Heidelberg: Quelle & Meyer, 1973; XIX und 548 Seiten, brosch. DM 39.—. Im folgenden zitiert als K. mit Seitenzahl.

² Alfred Wikenhauser / Josef Schmid, *Einleitung in das Neue Testament*, 6., völlig neu bearbeitete Auflage, Freiburg: Herder, 1973; XVI und 677 Seiten, Leinen DM 72.—. Im folgenden zitiert als Sch. mit Seitenzahl.

³ Alfred Wikenhauser, *Einleitung in das Neue Testament*, Freiburg (1953) ⁵1963. Nach dem Tod von Wikenhauser (1960) hat J. Schmid von der 4. Auflage (1961) an Literatur-Ergänzungen beige-steuert (406–449).

⁴ Diese Definition schon bei Wikenhauser, *Einleitung* (⁵1963) 2. Kümmel schreibt, die „Einleitung in das NT“ behandle „die geschichtlichen Fragen der Entstehung der nt. Schriften und ihrer Sammlung und der textlichen Überlieferung dieser Schriften und ihrer Sammlung“ (K. 5).